

Der Wechsel von der inneren zur äußeren Uhr

**Durch alle geschichtlichen Epochen hindurch
passten sich die unterschiedlichen Kulturen den Zeiten,
die von der Natur gegeben waren, an,
wie auch andere Lebewesen sich ihnen anzupassen hatten,
wenn sie überleben wollten.**

Die Geschichte der letzten 150 Jahre ist jedoch die Geschichte zunehmender Unterwerfung der vielen Eigenzeiten – jedenfalls soweit es die Menschen selber betrifft – unter das Diktat eines einheitlichen äußeren Rhythmus. Dieser wird von der Uhr zuverlässig und einheitlich gemessen. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Gegebenheiten bestimmen, was wann zu tun ist. Fahrpläne erfordern Pünktlichkeit von ihren Fahrgästen, Arbeitszeitordnungen bestimmen den Tagesablauf der Berufstätigen, die pünktliche Lieferung der Materialien innerhalb eines komplexen Produktionsprozesses sind notwendige Bedingung seines Gelingens.

Ein Künstler, der diese Unterwerfung unter die Zeit unvergesslich in Bilder gefasst hat, ist Charly Chaplin. In seinem Film „Moderne Zeiten“ beschreibt er die Unterwerfung der individuellen Rhythmen unter jene der Maschine und des Kapitals. Wenn das Band, an dem er in einer Fabrik arbeitet, schneller läuft, müssen alle schneller arbeiten, und wenn der Arbeiter eine individuelle Zigarettenpause auf der Toilette zu erschleichen sucht, erscheint „Big Brother“ an der Wand und treibt ihn zurück ans Fließband. Er unterwirft sich dem Takt der Maschine, bis er nicht mehr abschalten kann – vertraute Erfahrung – und Knöpfe an Damenkostümen wie Schrauben festdrehen will. Schließlich wird er, zwischen riesigen Zahnrädern eingeklemmt, von der Maschine erfasst: die Fabrik frisst den Menschen. Noch fehlen solche eindrucksvollen Bilder für die Beschleunigung aller Abläufe im Computerzeitalter.

Das erdrückende Gewicht äußerer Rhythmen gegenüber individuellen Eigenzeiten, welches seinen Ausdruck darin findet, dass alles Denken und Planen in den Kategorien der Uhrzeit stattfindet, ist dem Europäer des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts zur Selbstverständlichkeit geworden. Deshalb sei hier eine Stelle aus Goethes Italienische Reise zitiert, die deutlich macht, wie dramatisch sich unser Zeitbegriff verändert hat. Über seinen Aufenthalt in Verona schreibt Goethe:

„In einem Lande, wo man des Tages genießt, besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend, wenn die Nacht hereinbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder zu Hause sehen, der Tag hat ein Ende [...]. Wie hier die Nacht eintritt, ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, vier und zwanzig Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und spricht: Felicissima notte. Diese Epoche verändert sich mit jeder Jahreszeit, und der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuss seines Daseins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen

deutschen Zeiger auf, so würde man es verwirrt machen, denn der seinige ist innigst mit seiner Natur verwebt. Anderthalb Stunden, eine Stunde vor Nacht, fängt der Adel an auszufahren. Es geht auf den Bra, die lange breite Straße nach Porta Nuova zu, das Thor hinaus, an der Stadt hin, und wie es Nacht schlägt, kehrt alles um. Theils fahren sie an die Kirchen, das Ave Maria della sera zu beten, theils halten sie auf dem Bra, die Cavaliers treten an die Kutschen, unterhalten sich mit den Damen, und das dauert eine Weile; ich habe das Ende nie abgewartet, die Fußgänger bleiben bis weit in die Nacht.“

Wenn in diesem schönen, von Goethe gemalten Bild der Abend anbricht, dann ist der Tag „entschieden“ vorbei. Der Genuss des Feierabends richtet sich nach dem Rhythmus der Sonne und der Jahreszeit. Gleichzeitig drückt sich in den hier beschriebenen Abläufen eine Verbindlichkeit aus, die für die Beteiligten selbstverständlich ist. Bis hin zum Abendgebet hat der Tag eine zeitliche Struktur, die von „dem Volke“ geteilt wird.

Das, was Goethe vorhersah, nämlich dass die Umstellung vom italienischen auf den deutschen Zeiger das Volk verwirren würde, wird in einem anderen zeitgenössischen italienischen Dokument anschaulich beschrieben:

„Wir sind unglaublich durcheinander geraten. Seit drei Monaten gibt es in Parma niemanden mehr, der wüsste, wie spät es ist. Seit Gott die Welt erschaffen hat, ist die Sonne immer eine halbe Stunde nach der 23ten untergegangen, und um die 24te betete man immer das Angelus; jeder ehrbare Mensch wusste, dass man zu dieser Zeit die Kerze anzündet. Jetzt kennt man sich nicht mehr aus. Die Sonne ist verrückt geworden: jeden Tag geht sie zu einer anderen Zeit unter. Unsere Bauern wissen nicht mehr, wann sie zum Markt kommen sollen. Man nennt das eine Regelung, aber wissen sie wozu? Weil jedermann weiß, dass man um 12 Uhr zu Mittag isst. Schöne Regelung! Zur Zeit der Farnese aß man, wenn man Hunger hatte, und das war viel gescheiter.“

In der „italienischen“ Stundenzählung zu Goethes Zeit begann die erste Stunde des Tages mit dem Sonnenaufgang. Dadurch verschob sich die erste und folglich alle anderen Stunden des Tages monatlich um eine ganze Stunde. Die Stundenzählung folgte in Italien zu dieser Zeit dem natürlichen Rhythmus der Sonne. Bei der „deutschen“ Uhr dagegen beginnt die erste Stunde des Tages immer um Mitternacht, so, wie wir es heute noch gewohnt sind. Die Stundenzählung bleibt winters wie sommers dieselbe, dadurch findet jedoch der Sonnenauf- und -untergang täglich zu einer anderen Uhrzeit statt.

Genau betrachtet liegt zwischen den in den beiden Zitaten beschriebenen Zuständen der Übergang in eine neue Epoche: In der alten richtet sich die Stundenzählung und damit der Rhythmus des Tages nach dem jahreszeitlichen Wechsel des Sonnenauf- und -untergangs. In der neuen Epoche gilt die über das ganze Jahr hinweg gleichmäßige Stundenzählung als Maßstab, die Gezeiten der Sonne werden als Variablen der immer gleich gehenden Uhr ausgedrückt. Die Verwirrung und der Ärger der Zeitgenossen über diesen tiefgreifenden Wechsel ist durchaus verständlich, auch wenn sie heute als Dokument einer untergegangenen Epoche erscheinen, das zum Schmunzeln anregt.

Die gesellschaftlichen Verbindlichkeiten, die dem Leser in Goethes Italienreise begegnen, werden heute durch einen immer weiter fortschreitenden Individualismus abgelöst. Nicht die Dorfglocke läutet den Feierabend ein, sondern jeder muss selber für sich entscheiden, wann

und wie sein Feierabend beginnt. Dabei sitzt ihm allerdings der Zwang im Nacken, auf vielfältige Weise pünktlich zu sein und die eigene Zeit produktiv zu nutzen.

In der modernen Industriegesellschaft hat der Mensch gelernt, sich den vorgegebenen äußeren Rhythmen immer weiter anzupassen und Eigenzeiten weitgehend zu ignorieren.

Unter der Oberfläche jedoch schwelt der ungelöste Konflikt zwischen Eigenzeiten und vorgegebener Zeit weiter.

Wo der Gegensatz zwischen Eigenzeit und den äußeren Anforderungen eines normalen Erwerbstätigen manifest wird, fällt die Entscheidung meist zugunsten letzterer.

Auszug aus

*Helmut Hallier: **Mach langsam, wenn es schnell gehen soll***

Verlag Herder (2002), ISBN 3-451-05306-3